

Der gestrenge Kari Jalonen lässt beim SC Bern keinen Meister-Blues aufkommen **SEITE 33**

Die Young Boys düpieren St. Gallen im Spitzenspiel – die Fünf-Tore-Differenz ist nicht zu hoch **SEITE 35**

Die Einzelgängerin, die alles gewinnt

Jeannine Gmelin wird in Sarasota Weltmeisterin im Skiff – etwas Vergleichbares hat vor ihr keine Schweizer Ruderin geschafft

PHILIPP BÄRTSCH

Vor vier Jahren war sie noch nicht gut genug für das Nationalteam. Vor gut drei Jahren kündigte sie die Teilzeitstelle im Büro einer Kinderkrippe in Zollikerberg und wurde Profisportlerin. Vor einem Monat sagte sie: «Ich will Weltmeisterin werden.»

Nun ist Jeannine Gmelin Weltmeisterin, im olympischen Skiff, der neben dem Achter prestigereichsten Bootsklasse. Nie zuvor hat eine Schweizer Ruderin etwas Vergleichbares geschafft. Pia Vogel und Pamela Weisshaupt waren bis zum Sonntag die einzigen WM-Medaillengewinnerinnen gewesen, beide wurden zweimal Weltmeisterin, Vogel gewann ausserdem zweimal Bronze und Weisshaupt einmal Silber. Doch Vogel und Weisshaupt ruderten im Leichtgewichts-Skiff, einer Bootsklasse, die nicht olympisch und entsprechend weniger bedeutend ist. Einen noch grösseren Einzelerfolg als nun die 27-jährige Zürcher Oberländerin hat in der Geschichte des Schweizerischen Ruderverbandes nur Xeno Müller gefeiert, der Nonkonformist, der 1996 in Atlanta Olympiasieger wurde.

Einziges Mädchen, einzige Frau

Gmelin landete im Einer, weil sie keine andere Wahl hatte. Im RC Uster war sie das einzige Mädchen, im Nationalteam ist sie die einzige Eliteathletin, die in einer offenen Kategorie rudert und nicht in einer Leichtgewichtsklasse. Gmelin ist für ein Leichtgewicht zu schwer und für ein Schwergewicht sehr klein, dieses Dilemma hatte sie lange beschäftigt. Sie misst 1 Meter 70 und wird von manch einer Konkurrentin um eine Kopflänge überragt.

Doch Gmelin macht die fehlenden Zentimeter wett mit Muskelkraft und Hingabe, der Körper ist gestählt und der Wille eisern. In der Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 2016 musste sie in jedem Training gleich viele Kilometer zurücklegen wie die Grossboote der Männer; sie allein brauchte dafür natürlich stets länger als die Männer zu viert.

Gmelin sagt von sich, sie sei eine Einzelgängerin. «Der Begriff ist so negativ behaftet. Aber ich kann mich gut mit mir selber beschäftigen und brauche Raum für mich.» Die Soloklasse passt also zu ihr, obwohl sie nach den ersten



Das Ziel nach dem WM-Titel ist klar: Jeannine Gmelin peilt für 2020 olympisches Gold an.

ERIK S. LESSER / EPA

Ruderschlägen in einem Skiff noch dachte, das sei gar nichts für sie – zu wacklig, zu instabil. Doch Gmelin hat die Dinge lieber selber in der Hand, als Erfolg oder Misserfolg auch von anderen abhängig zu machen.

Eigenbrötlerisch wie einst Xeno Müller ist Jeannine Gmelin aber nicht. Der steile Aufstieg dieser Spätzünderin in den vergangenen vier Jahren und der souveräne Sieg als Topfavoritin im WM-Final in Sarasota sind auch Produkte einer Renaissance des Schweizer Rudersports und einer starken Gruppendynamik. Auf dem Weg zum 5. Platz an den

Erstmals WM-Gold im olympischen Skiff

Die 15 WM-Titel des Schweizerischen Ruderverbandes

1966	Studach/Bürgin	Doppelzweier
1975/77	Reto Wyss	Leichtgewichts-Skiff *
1978	Kovacs/Zentner/von Weissenfluh/Raduner	Leichtgewichts-vierer *
1982	Netze/Trümpler/Weitnauer/Saile	Vierer
1995	Michael Gier/Markus Gier	Leichtgewichts-Doppelzweier
1997	Schmidt/Bindler	Leichtgewichts-zweier ohne *
1998/99	Pia Vogel	Leichtgewichts-Skiff *
2008/09	Pamela Weisshaupt	Leichtgewichts-Skiff *
2013/14	Tramèr/Niepmann	Leichtgewichts-zweier ohne *
2015	Gyr/Niepmann/Schürch/Tramèr	Leichtgewichts-vierer ohne
2017	Jeannine Gmelin	Skiff

* = nichtolympische Bootsklasse

Sommerspielen in Rio de Janeiro sah Gmelin Tag für Tag, mit welcher Konsequenz der Leichtgewichtsvierer mit Mario Gyr, Simon Niepmann, Simon Schürch und Lucas Tramèr das Traumziel Olympiasieg verfolgte und schliesslich erreichte.

Nun, da diese vier Aushängeschilder nicht mehr dabei sind, setzt Gmelin den Massstab. Die Gruppendynamik hat nicht unter der Absenz der vier Olympiasieger gelitten, und der Trainerwechsel von Ian Wright und Tim Dolphin zu den beiden Briten Robin Dowell und Bill Lucas hat sich sogar positiv ausgewirkt. Das Klima im Ruderzentrum in Sarnen ist nicht weniger leistungsorientiert als zuvor, doch das Verhältnis zwischen dem Trainerduo und den Athletinnen und Athleten ist wärmer geworden, die Kommunikation besser. Die Saisonbilanz mit vier Siegen und sechs weiteren Podestplätzen im Weltcup, einmal Gold und zweimal Bronze an den Europameisterschaften und dem WM-Titel als Krönung ist sehr gut.

Sich zu schinden, fasziniert sie

Für Gmelin hat sich bezahlt gemacht, dass sie nach einem kurzen Time-out bereit war, den nächsten Vierjahreszyklus mit dem Kulminationspunkt Tokio 2020 sofort in Angriff zu nehmen und gleich wieder voll ins Training einzusteigen. Drei der vier Konkurrentinnen, die in Rio schneller gewesen waren als sie, sind zurückgetreten oder haben im nacholympischen Jahr pausiert; die Olympiadritte Duan Jingli schied im WM-Hoffnungslauf aus. Gmelin hingegen gewann heuer jedes Rennen, zu dem sie antrat, an den beiden Weltcup-Regatten in Belgrad und Luzern sowie nun in Florida.

Zwischen den beiden Weltcup-Siegen hatte Gmelin die Regatta in Polen sowie die EM in Tschechien verpasst, weil sie erstmals in ihrer Karriere ernsthaft verletzt war. Eine Rippenfraktur war es, ein Ermüdungsbruch, die klassische Verletzung im Rudern. Bei der Arbeit selbstquälerisch veranlagt zu sein, gilt im Spitzensport als Qualität. Gmelin sagt, dass sie Trainings bis zur totalen Erschöpfung faszinieren. Doch nun braucht sogar sie eine Verschnaufpause. Gmelin macht Ferien in Kanada, bevor es weitergeht mit der Schinderei, das ganz grosse Ziel im Herzen und im Kopf: Tokio 2020.

IM SCHAUFENSTER

Die National Hockey League floriert – das Zauberwort heisst Ausgeglichenheit

Nicola Berger · Es ist nicht lange her, da wurde in Bezug auf die National Hockey League (NHL) eine Art kollektiver Abgesang angestimmt. Im Winter 2012 war das, die Klubbesitzer und Spieler hatten sich in Gier verloren, die Unversöhnlichkeit der Parteien hatte einen Lockout zur Folge. Die Beobachter waren sich einig: Die Liga würde sich davon so schnell nicht erholen, weil vielen das Verständnis dafür fehlte, dass sich Millionäre mit Milliarden um Geld streiten.

Doch die Prognose hat sich nicht bewahrheitet. Die NHL floriert, sie erzielt Jahr für Jahr Rekordumsätze und ist so gut verankert wie nie zuvor. In der am Mittwoch beginnenden Saison nimmt mit den Vegas Golden Knights ein 31. Team erstmals an der Meisterschaft teil – den Investoren in Las Vegas war die Lizenz die Summe von 500 Millionen US-Dollar wert. Das ist eine stolze Summe, 1966 hatten die Expansionsteams wie Los Angeles, Pittsburgh, St. Louis und Philadelphia noch je zwei Millionen zahlen müssen, um der Liga beizutreten. Für den Milliardär Bill Foley dürfte es dennoch eine clevere

Investition sein. Allein im letzten Jahr stieg der Wert der dreissig übrigen Organisationen gemäss «Forbes» um drei Prozent, der Durchschnitt beträgt 517 Millionen; die New York Rangers sind mit 1,2 Milliarden Dollar die wertvollste NHL-Franchise.

Dass die Liga boomt, hat sie nicht zuletzt cleverem Marketing und einer exzellenten medialen Abdeckung zu verdanken. Vor allem aber lebt sie von der Parität. Gewiss, mit den Pittsburgh Penguins gewann zuletzt zweimal in Folge das gleiche Team den Stanley-Cup. Aber die NHL zeichnet eine Ausgeglichenheit aus, von der etwa die Schweizer National League nur träumen kann. Die von Funktionären hierzulande bei jeder Gelegenheit verbreitete These, es könnten acht Teams Meister werden, ist in erster Linie eine Propagandalüge – in den letzten zwanzig Jahren hiess der Champion stets Davos, Zürich, Bern oder Lugano.

In der NHL gibt es keine vergleichbare Vormachtstellung einer kleinen Elite, es kann sie nicht geben. Die Reihe an ernsthaften Titelkandidaten ist lang, sie umfasst in diesem Winter fast ein Dut-

zend Teams. Es gibt das aufstrebende Edmonton mit dem hochbegabten Stürmer Connor McDavid, die frisch renovierten Dallas Stars, das erstarkte Toronto, die Dynastie Chicagos.

Das ist kein Zufall, sondern die Konsequenz einer intelligenten Konstruktion. Einer der wichtigsten Regulatoren ist die Salärobergrenze von derzeit 73 Millionen, die in keinem Fall überschritten werden kann. Immer wieder kommt es vor, dass Meisterteams deshalb auseinandergerissen werden. Den Chicago Blackhawks ist dieses Schicksal mehrfach widerfahren. Und in diesem Jahr konnte Pittsburgh den Center Nick Bonino nicht mehr finanzieren. Grundsätzlich ist es fast unmöglich, pro Team mehr als zwei Premiumkräfte in der Salärklasse von gegen zehn Millionen Dollar zu beschäftigen – zu wenig Geld würde für das Auffüllen des Kaders bleiben; die Liga schreibt einen Minimallohn von 525 000 Dollar vor.

Der zweite Eckpfeiler ist das ausgeklügelte Draft-System, bei dem die schwächsten Teams der Vorsaison jeweils die besten jungen Spieler zuerst

auswählen können. Die Praxis erlaubt es selbst wirtschaftlich schwächeren Teams wie den Florida Panthers, konkurrenzfähig zu sein.

Vergleichbare Leitplanken sind in der Schweiz kaum zu setzen, die Voraussetzungen sind nicht zu vergleichen. Aber es gibt auch hierzulande Stimmen, die nach Veränderung rufen. Mike Gillis, der neue starke Mann bei Genf/Servette mit langer NHL-Vergangenheit, sagt, es sei für das Gesamtprodukt des Schweizer Eishockeys nicht förderlich, wenn die Schere zwischen den Top-Klubs um Bern und Zürich und den Sorgenkindern wie Ambri und den SCL Tigers immer weiter auseinandergehe, was fraglos der Fall ist; man müsse sich Gegenmassnahmen überlegen. Der Klotener Präsident Hans-Ulrich Lehmann weibelt derweil hinter den Kulissen dafür, den Abstieg abzuschaffen.

Es wird schwierig sein, einen Konsens zu finden, es mangelt im Schweizer Eishockey an ganzheitlichem Denken. Auch wenn unbestritten ist, dass die NHL-Zauberformel der Parität der National League gut anstehen würde.